

Er scheint wöchentlich einmal: Freitag.  
 Anzeigen: Die 6gespaltene Borgzettel 20 Pfennig  
 Im Abonnement oder bei Wiederholung entsprechend billiger.  
 Schluß der Redaktion: Dienstag Mittag.

# Die Stimme

Abonnement vierteljährlich 1.— Mark bei jedem Postamt und in der Expedition.  
 Eingetragen in der Post-Zeitungspreislifte.  
 Redaktion und Expedition: Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/223.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/223. — Fernruf: Amt Königsstadt 4720.  
 P. Voltmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstraße 221/23.

Nummer 52.

Ulm a. Donau, den 31. Dezember 1914.

25. Jahrgang.

**Inhaltsverzeichnis:** Sylvesterglocken — Kriegsglocken! — Die brüchige Internationale. — Die italienischen Gewerkschaften und wir. (Schluß). — Ehrenliste. — Briefe vom Kriegsschauplatz. (Fortf.). — Feldpostbriefe. (Fortf.). — Ein Gruß aus dem Felde. — Kundschau: Arbeitsgemeinschaft für das Bauhandwerk. — Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe. — Musiken der Ortsvereine: Langig. Stolz i. P. — Amtliche Bekanntmachungen. — Literarisches. — Versammlungsanzeigen. — Briefkasten der Redaktion. — Anzeigen.

Es wäre vermessend, an der Friedensliebe der beiderseitigen Veranstalter zu zweifeln, die englische Regierung hat es nur zu sehr verstanden, das Volk über seine Raubgierpolitik hinwegzutäuschen. Der Verlauf des Krieges hat gezeigt, daß man die Rechnung ohne den Wirt gemacht hat. Die Worte des Reichkanzlers: „Wir halten durch!“ und „Wir lassen uns nicht unterkriegen“, werden in der Weltgeschichte unvergessen sein. Vielleicht hat man jenseits des Kanals auch zuviel Wert auf die Phrasendrescherei von Liebknecht und Konsorten über den politischen Massenstreik gelegt. O wie wenig kannte man doch den deutschen Arbeiter, wie wenig die Arbeiterbewegung. Konnte jemand im Ernste daran glauben, daß die Gewerkschaften ihre durch unsägliche Opfer und unermeßliche Kämpfe errichtete Gebäude so mit nichts da nichts aufs Spiel setzen würde, wer das glaubte, der hat die Gewerkschaftsbewegung schlecht gekannt, der hat nicht begriffen, wie es das höchste Streben der Arbeiterbewegung war und ist, die Arbeiter immer weiter auf eine höhere geistige Kulturstufe zu bringen. Wir haben gesehen, mit welcher Einmütigkeit man die pöbelhaften Angriffe der ausländischen Gewerkschaften auf den deutschen Arbeiter zurückgewiesen hat. Wir sehen weiter, wie sich die Intelligenz des deutschen Arbeiters auch auf dem blutigen Schlachtfelde bewährt, welche namhaften Auszeichnungen denselben schon zu Teil geworden sind. Das eine können wir ruhigen Gewissens aussprechen: Der deutsche Arbeiter hat den Krieg nicht gewollt, da aber das Vaterland in Gefahr ist, so ist er auch sofort bereit gewesen, Gut und Blut für die Ehre des Vaterlandes einzusetzen, er hat auch das Vertrauen zu seiner Regierung, daß von dieser Seite nichts unterlassen worden ist, sondern vielmehr alles getan ist, um den Frieden dem deutschen Volke zu erhalten, daher auch die Begeisterung, die ein-

**Die brüchige Internationale.**  
 Die sozialistische und gewerkschaftliche Internationale hat ihre eigentliche Lebenskraft immer durch die deutsche Arbeiter-schaft erhalten. Deutschland hat die stärkste Sozialdemokratie, es hat die stärksten freien Gewerkschaften und es hat vor allem die bestgefüllten Kassen in den Arbeiterorganisationen. Aus diesen Kassen haben die ausländischen Arbeiterorganisationen oft genug reichlich geschöpft. Bei der schwedischen Riesenau-sperrung, beim belgischen Generalstreik und bei vielen anderen großen Lohnkämpfen im Auslande waren es immer die deut-schen Arbeiterorganisationen, die die internationale Solidarität durch große Geldopfer betätigten, während die Verbände der übrigen Länder sich auf platonische Sympathieerklärungen beschränkten. Die deutsche Arbeiterschaft war immer die Ge-bende, nie die Empfangende.

Schon in Friedenszeiten haben die deutschen Arbeiter da-für wenig Dank geerntet. Auf den internationalen Kongressen der einzelnen Gewerkschaften standen die Vertreter der übrigen Länder oft genug in geschlossener Front gegen die Deut-schen. Eine Front, die ganz wie in der großen Politik zusam-mengehalten wurde durch Neid und Mißgunst gegenüber den größeren Erfolgen der deutschen Arbeiterbewegung. Gerade die Vertreter der romanischen Länder, wo anstatt mit zielbe-wußter Organisationsarbeit nur mit hohlen revolutionären Phrasen gearbeitet wird, suchten die deutschen Erfolge zu ver- kleinern, indem sie den deutschen Organisationen Schwere-fälle und Mängel an revolutionärem Geist vorwarfen. Die selben Führer, die Jahre vorwärts gegen die Deutschen er-hoben, schickten Lohnbündel in Massen nach Deutschland, die erst von den deutschen Gewerkschaften zur Solidaritätspflicht erzogen werden mußten.

Der Ausbruch des Krieges hat Klarheit darüber geschaf-fen, wie es in Wirklichkeit mit der internationalen Solidari-tät der ausländischen Sozialisten bestellt ist. Der dünne Nyr-nis der „Internationale“ ist schnell abgefallen und gibt den Deutschen auch in diesen Krisen den Rücken preis. Zu-nächst begann überall ein wahres Keßeltreiben gegen die so-zialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstages wegen der Bewilligung der Kriegskredite. Die Führer der deutschen Arbeiterbewegung haben in den vielen Konferenzen mit den Führern der französischen und italienischen Sozialdemokratie immer deren Ansinnen abgelehnt, durch die Proklamierung des Generalstreiks einen Krieg zu verhindern. Also konnte ihre jetzige Haltung nicht enttäuschen. Den französischen, belgi-schen und englischen Arbeiterparteien hat dagegen niemand einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie Mittel für einen Krieg bewilligten, den ihre Regierungen an der Seite des Erbfeindes jeder Arbeiterbewegung, Rußlands, gegen das Land der stärksten Arbeiterbewegung führen! Ja, noch mehr, die Führer der französischen und belgischen Sozialdemokratie haben entgegen allen internationalen Vereinbarungen Mi-nisterposten angenommen und damit auch die persönliche Ver-antwortung für den Krieg, den sie mit dem Zaren gemeinsam durchführen. Der englische Gewerkschaftsbund billigt ausdrück-lich den Angriffskrieg Englands in einem Manifest, in dem es als Echo Grensicher Phrasen heißt:

„Loyalität gegenüber sich selbst, gegenüber den besten Ueberlieferungen und den vertraglichen Verpflichtungen des Landes machten das Fernbleiben von diesem Konflikte un-möglich.“ Führende italienische Sozialisten, die von den deutschen Arbeitern den Generalstreik zur Verhinderung eines Krieges verlangten, suchen jetzt sogar ihre Regierung aus der Neutralität heraus und in den Krieg gegen Deutschland zu drängen. Auch in Spanien, wo sich die Regierung durchaus loyal verhält, sind es die sozialistischen Arbeiter, die für den Krieg gegen Deutschland hegen. Ähnlich deutschfeindlich be-tätigten sich die Sozialisten in den übrigen neutralen Ländern. Der Parteitag der Schweizer Sozialdemokraten beantwortete das Begrüßungstelegramm des deutschen Parteivorstandes durch ein Sympathietelegramm an Rosa Luxemburg, die gegen die Haltung der deutschen Sozialdemokraten im Reichstag protestiert hat.

Das Hauptorgan der holländischen Sozialdemokratie rich-tet heftige Angriffe gegen deutsche Sozialdemokraten, die als Krieger in Belgien stehen. Denen wird das schreckliche Ver-brechen nachgesagt, daß sie in Uniform das Gasthaus der Gen-ter sozialdemokratischen Genossenschaft aufgesucht und dort mit den Gen-ter Partei- und Gewerkschaftsfunktionären politische Gespräche angeknüpft hätten. Nach dem Bericht haben sich die Gen-ter dabei recht pöbelhaft benommen und jede Gemeinschaft mit den deutschen Arbeitern abgelehnt. Das holländische Par-teiblatt aber richtet seine Vorwürfe lediglich gegen die deut-schen Landwehrleute, die sogar die „Unverfrorenheit“ besessen hätten, in dem sozialdemokratischen Restaurant eine Flasche Wein zu trinken. Um den ferneren Besuch der deutschen „Ge-nossen“ zu verhindern, hätten sich die Gen-ter Sozialisten „ge-nötigt“ gesehen, ihr Gasthaus zu schließen.

## Sylvesterglocken — Kriegsglocken!

Wiederum ist ein Jahr dahingegangen, ein Jahr von solch großer Bedeutung, wie es die Weltgeschichte kaum je mehr auf-weisen wird.

Als wir am letzten Sylvesteraud am häuslichen Herde, im Verwandtschafts-, Freundes- oder Vereinskreise in fröh-licher Stimmung der Stunde harreten, in welcher uns die Syl-vesterglocken die Stunde verkünden sollte, in der das neue Jahr, das Jahr 1914, seinen Einzug hielt, da hat sich wohl mancher die bange Frage vorgelegt: „Was wird uns das neue Jahr bringen?“ Je nach der Veranlagung oder Stimmung hat man verschiedene Antworten gegeben, und aus mancher dieser Rehle ist ein fröhliches „Prosit Neujahr“ erklingen. Keinem ist wohl der Gedanke aufgefallen, daß das Jahr 1914 uns einen Weltkrieg bringen würde. Und ach wie bald kamen Schillers Worte: „Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen, und das Unglück schreitet schnell“, zur Geltung. Sieben Monate später läuteten dieselben Glocken, welche das neue Jahr feierlich begrüßt hatten, zum Sturm. Mit einem Schläge war die bange Frage: „Was wird uns das neue Jahr bringen?“ gelöst. Jetzt hieß es, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind verlassen, um hinaus zu ziehen in das ungewisse Schicksal, sein Gut und Blut zu opfern für Freiheit und Vaterland. Und wieder sind seit dem denkwürdigen Tage, als die Stürmglocken ertönten, fünf Mo-nate ins Land gegangen, wiederum ertönen dieselben Syl-vesterglocken, sie verkünden wiederum ein neues Jahr! Doch diesmal dünkt es, als hätten die Glocken einen andern Klang, oder liegt es nur an der Stimmung, im Gemüt? Zwar haben diese Glocken in diesen Monden schon oft geklungen, wo es galt, die Siegesnachrichten zu verkünden, wie hat bei diesem ehren-ten Klang sich so manche Brust gehoben, und manche Trauer hat sich in stillen Schmerz aufgelöst.

Bei dem Klang der diesjährigen Sylvesterglocken wird sich neben der Trauer um die Gefallenen und Verwundeten, dem Gedanken an die im Felde Stehenden, bei jedem einzel-nen der Wunsch durchringen, daß das neue Jahr uns bald den Frieden bringen möge, allerdings keinen faulen Frieden, son-dern einen solchen, der uns für alle Zeiten die Gewähr bietet, daß ein derartiges Blutvergießen unter Kulturvölkern nicht mehr Platz greifen kann. Vergessen dürfen wir auch nicht, daß aus mancher Brust ein Rachegefühl gegen die Anstifter auf-steigen wird, der in den Schützengräben einen tausendfachen Widerhall finden wird. Zwar soll sich der Mensch von allen Rachegefühlen frei machen, man kann es mancher Mutter, manchem Familienvater wahrlich nicht verargen, wenn sie im gerechten Zorn über das viele unsägliche Elend, welches der Krieg heraufbeschworen hat, ihren Gefühlen freien Lauf las-sen. Wahrlich England kann das nie wieder gut machen, was es durch diesen Weltkrieg verbrochen hat, das Demoralisierendes, der elendesten Profitgier wird diesem Lande anhaf-ten, so lange es Weltgeschichte geben wird. Es gibt ja leider auch bei uns noch Leute, die sich dazu herzen fühlen, diese elenden Krämerseelen gegen den Vorwurf angeblicher Grau-samkeiten zu verteidigen, die werden auch kaum kuriert, durch einwandfreie amtliche Feststellungen; nun es muß auch solche Ränge geben. Einwandfrei ist heute schon festgestellt, daß England den Weltenbrand entzündet hat, um deutschen Han-del und Industrie lahm zu legen. Nun die Abrechnung wird kommen, und unser aller sehnlichster Wunsch kann nur sein, diesen stolzen Freyer gebemüht vor uns zu sehen. Eine Erin-nerung steigt hier bei uns auf. Wraige Wochen vor Ausbruch des Krieges tamer Engländer zu uns über das Meer, um ge-meinsam mit den deutschen Brüdern für den Weltfrieden: zu demonstrieren, wer erinnert sich nicht der gewaltigen Verjam-melung in der Hafengeheide, des Moments, als Anton Erkelenz sich hinstellte, in einer Hand die deutsche, in der andern die englische Fahne hielt, und begeistert die Worte ausrief: Zwi-schen diesen beiden Ländern wird nie ein Krieg entbrennen, und wenige Wochen später standen sich diese beiden Völker als Todfeinde gegenüber, ja man könnte sagen, der Brei war schon zum Ueberkochen seitens Englands lange vorher eingerührt.

**Ein fröhliches Neues Jahr**  
 mit dem Wunsche auf baldigen Frieden  
 wünscht allen Mitgliebern und Freunden  
 Der Hauptvorstand. Die Redaktion.

mütige Kundgebung im Reichstage und der feste Wille zum Siegen. Diese Eigenschaften sind geradezu geschaffen, der Uebermacht unserer Feinde, einen festen Damm entgegen zu halten.

Aber auch in wirtschaftlicher Beziehung stehen wir unsern Mann. Der Arbeitsmarkt verbessert sich von Woche zu Woche. Zwar herrschte bei Anfang des Krieges teilweise Verwir-rung, indem die meisten Unternehmer ihre Tore schlossen, aber ebenso schnell ist ruhige Besonnenheit eingetreten, die Ar-beitslosigkeit flaut immer mehr ab. Dieser günstige Um-schwung ist allerdings zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen in ge-meinsamer Beratung ihr Hauptaugenmerk auf die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit richteten. Andererseits darf nicht ver-gessen werden, daß die gewaltigen Siege, welche unsere braven Truppen errungen haben, wesentlich zur Belebung des Ar-beitsmarktes beigetragen hat, zwar bleibt uns noch gewaltige Arbeit zu überwältigen, unsägliche Opfer an Gut und Blut werden noch vor uns gefordert und gebracht werden, aber im-mer hoffnungsfreudiger können wir in die Zukunft schauen, immer mehr können wir mit Genugtuung feststellen, daß es englischer Profitgier, französischen Rebauchgeheulens und russi-scher Knutenherrschaft nicht gelingen wird, Deutschlands Macht und Kultur zu brechen, der deutsche Adler läßt sich nicht unter-kriegen, sondern gestützt auf sein gutes Recht erhebt er immer breiter seine Flügel, deren Stärke er dazu benutzen will, dem Volke einen dauernden Frieden zu verbürgen. Aus allem diesem wollen wir getrossen Muten das neue Jahr begrüßen, ernst und gemessen, wie es sich in dieser schweren Stunde ge-zient. Beim Klange der Sylvesterglocken wollen wir einmütig den Wunsch vereinen, daß das neue Jahr uns bald den Frieden bringen möge.



Das ist die „internationale Solidarität“ in Holland und Belgien! Daß die „Leipziger Volkszeitung“ und der „Vorwärts“ die dummen Vorwürfe des holländischen Blattes kritiklos übernommen und ihren eigenen deutschen Parteigenossen solche „Taktlosigkeit“ verweisen, ist ein Kapitel für sich. Es ist eine faule Ausrede, wenn die ausländischen Sozialdemokraten ihre Deutschfeindschaft mit der Abneigung gegen das reaktionäre System der deutschen Regierung zu begründen suchen. Den russischen Bundesgenossen und die liberale Wirtschaft in Belgien vergißt man dabei.

Es liegen Beweise genug dafür vor, daß die Triebfeder für den Deutschenhaß auch bei den ausländischen Sozialisten in erster Linie die Furcht vor der Konkurrenz des tüchtigeren deutschen Arbeiters ist. Der Generalsekretär des englischen Verbandes der Eisen- und Stahlarbeiter, fast der stärksten Gewerkschaft Englands, erklärt in einem Rundschreiben an die Mitglieder:

„Die Pflicht unserer Mitglieder während des Krieges besteht darin, bei der Überwindung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete zu helfen. Die Unternehmer werfen sich schon in den großen Kampf, um den deutschen Handel zu erobern. Ohne unsere Anstrengungen aber wird deren Kampfnuglos bleiben — wir müssen beide siegen! Keine Arbeitsniederlegung mehr, kein Wegbleiben von der Arbeit! Jede wirkliche Schwierigkeit kann und wird leicht durch unsere oder mit unserer Organisation und die Lohnämter geregelt werden — aber nur, wenn es sich um wirkliche Differenzen handelt!“

Daher, der Sekretär der Londoner Ortsgruppe des englischen Schneiderverbandes, schreibt, „daß er mit seiner Forderung, keine Deutschen in der Uniformschneiderei mehr zu beschäftigen, beim Unternehmerverbandes volles Verständnis gefunden habe. Manche große Firmen haben daraufhin die deutschen Arbeiter schon durch Engländer ersetzt. Allgemein sei das leider noch nicht gelungen, weil die Deutschen vielfach die Zuschneiderposten inne und dadurch auf die Bezahlung der anderen Stellen großen Einfluß hätten. Auch sonst gäben die Deutschen zu Klagen Anlaß, und sein Verband werde danach trachten, die Deutschen ganz auszuschalten und dem Briten eine Chance zu geben.“

Die hier erwähnten englischen Gewerkschaften sind beide der gewerkschaftlichen Internationale angeschlossen.

Das sind nur einige Beispiele von vielen. Die deutschen Gewerkschaften haben dagegen nach dem Kriegsausbruch oft genug bedrängten Arbeitern, die feindlichen Nationen angehören, in ausopferndster Weise Hilfe geleistet. Das ist so die Art der deutschen „Barbaren“.

Die Erfahrungen, die während des Krieges mit der „Internationale“ gemacht worden sind, werden von den deutschen Arbeitern nicht vergessen werden. Gewiß werden auch nach dem Friedensschluß die Gewerkschaften noch zu einem gewissen Zusammenarbeiten mit den Organisationen des Auslandes genötigt sein, aber die deutschen Arbeiter werden daran denken, daß die internationale Solidarität auf Gegenseitigkeit beruhen muß, wenn sie einen Wert haben soll. Die „Internationale“ hat den Kriegstürmen schlecht standgehalten; sie ist brüchig geworden und wird ganz zusammenfallen, wenn sie nicht von starken deutschen Arbeiterhänden von Grund auf erneuert wird. Die deutschen sozialdemokratischen Organe stecken sich den Kopf in den Sand, sie wollen nichts aus den Ereignissen lernen. Die deutschen Arbeiter aber werden lernen!

### Die italienischen Gewerkschaften und wir.

III.

Die italienische Gewerkschaftszentrale hat dem von ihr veröffentlichten, in Nr. 45 des „Corrispondenzblattes“ mitgeteilten Bericht von Sassenbach eine Einleitung vorausgeschickt und eine sehr ausführliche Antwort hinzugefügt. Auch zu dem Artikel im „Grundstein“ nimmt sie in einer weiteren Nummer der „Confederazione del Lavoro“ Stellung. Wir hatten die Absicht, beide Äußerungen hier wiederzugeben, müssen aber davon absehen, da es unter den jetzigen Verhältnissen nicht möglich ist, dieselben ungetürzt und ohne Streichungen abzurufen. Eine gekürzte Wiedergabe könnte aber zu Mißverständnissen führen und würde auch kaum die Billigung unserer italienischen Genossen finden. Wir müssen uns also die Wiedergabe dieser Dokumente bis nach dem Kriege vorbehalten.

Der ungefähre Inhalt der Antwort auf den Sassenbachschen Brief geht aus folgender scharfer, aber zutreffender Erwiderung der „Metallarbeiter-Zeitung“ hervor, die wir ungetürzt wiedergeben:

„Die Zeitung der „Confederazione del Lavoro“ versteht diesen Brief mit einer Einleitung und mit Schlussbemerkungen, die mehr als doppelt so lang sind wie der Brief Sassenbachs und worin sie nicht nur die obenerwähnte Beschuldigung wiederholt, sondern alles mögliche zur Rechtfertigung dieser Handlungsweise heranzieht, wovon anfangs gar nicht die Rede war. Den Hinweis auf die russische Knutenregierung sucht sie dadurch lächerlich zu machen, daß man in Italien in ähnlicher Weise vom

„deutschen Sold“ spreche. Damit ist die Herrschaft gemeint, die Österreich bis zum Jahre 1866 in der Lombardei und in Venedig ausübte. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob damals auf italienischer oder auf österreichischer Seite mehr Recht oder Unrecht war, ferner, ob es für das Proletariat der Lombardei und Venedigs besser ist, daß sie dem italienischen Klassenstaat angehören; auf jeden Fall sind sie jedoch schon seit 48 Jahren „von der Fremdherrschaft erlöst“. Wir verstehen aber nicht, inwiefern dies ein Grund sein soll, daß wir Deutschland der Fremdherrschaft preisgeben müssen, und dazu noch der moskowitzischen Knutenregierung. Allerdings sind wir nur „teutonische Barbaren“ und uns fehlt die hohe Kultur, die die Italiener zu haben behaupten.

In einer andern Stelle scheint der Verfasser jedoch weniger streng über die Verteidigung gegen Rußland zu denken, denn er bezeichnet sie als eine equità, das heißt als etwas, was der Gerechtigkeit entspricht. Unmittelbar darauf schreibt er aber wiederum gegen die „deutsche Soldateska“, die sich in Belgien mit „Eisen und Feuer“ betätigt. Wir können nicht verlangen, daß die italienischen Genossen alles mit unseren Augen ansehen und verzichtend besagen auch darauf, alles zu widerlegen, was in den uns vorliegenden Ausführungen unrichtig ist. Auch wir haben den sehnlichen Wunsch, daß nach dem Kriege die internationale Verbrüderung des Proletariats von neuem erstehen möge und wir haben sogar die Zuversicht, daß dies schneller geschehen wird, als die herrschenden Klassen ihre internationalen Beziehungen wiederherstellen können. Dann wird auch die Zeit kommen, wo die italienischen Genossen einsehen, daß man sie in betreff der „teutonischen Grausamkeiten“ belogen hat. Was uns aber hauptsächlich veranlaßt, zu dieser Sache schon jetzt das Wort zu nehmen, ist folgendes: Der Verfasser der Erwiderung auf Sassenbachs Brief wiederholt die durchaus unwahre Behauptung, in Belgien seien Frauen und Mädchen gezwungen worden, an der Spitze des deutschen Heeres zu marschieren. Hätte man den deutschen Soldaten Hoheit oder andere, in der Wut begangene Ausschreitungen vorgeworfen, so hätten wir darauf erwidert, daß wir solche Handlungen bedauern und gewünscht, daß die Urheber nach dem strengen deutschen Kriegsrecht bestraft werden. Wir hätten höchstens noch darauf hingewiesen, daß es im französischen und im englischen Heere und nicht zum mindesten auch im russischen und im belgischen Heere Soldaten gibt, die sich des gleichen Verbrechens schuldig machen. Der Verfasser der Erwiderung begnügt sich aber nicht mit diesem Vorwurf, sondern trotz aller Berichtigungen wiederholt er eine Beschuldigung, wie sie für das deutsche Heer nicht niederträchtiger gedacht werden kann und die der Sinnesart des deutschen Volkes ganz und gar

nicht entspricht. Der Verfasser mag sich merken, daß im deutschen Heere etwa 600 000 Gewerkschaftsmitglieder kämpften. Schon mancher von ihnen hat das Eisene Kreuz erhalten und viele von ihnen haben den Tod erlitten, ein Beweis, daß sie zum großen Teil in den vordersten Reihen kämpften. Sehr viele von ihnen sind mindestens ebenso gute Sozialisten, wie die Leiter der „Confederazione del Lavoro“. Allen sind die Ideale der Arbeiterbewegung eingepreßt worden und demgemäß tun sie ihre Pflicht mit dem Ernst, der ihr gebührt, aber auch mit der Menschlichkeit, die sie selbst dem Feinde schuldig sind. Die deutschen sozialdemokratischen Zeitungen veröffentlichen jetzt Hunderte von Soldatenbriefen, worin die Schreiber ihren tiefen Schmerz über die Verwundungen und das Elend kundgeben, das sie mitbringen in Belgien und Frankreich anrichten müssen, weil die Regierungen dieser Länder so verblendet sind, daß sie sich in das Joch spannen, das England und Rußland ihnen auferichtet haben. Wir wünschen nur, daß die Leiter der „Confederazione del Lavoro“ diese Briefe lesen könnten. Das ist die von diesen Trägern „italienischer Kultur“ geschmähte „deutsche Soldateska“!

Unter den 600 000 Gewerkschaftsmitgliedern, die jetzt dem deutschen Heere angehören, befinden sich über 150 000 Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Wir sind verpflichtet, uns in ihrem Namen zu verbitten, daß man sie mit oder ohne Kenntnis des wahren Sachverhalts in so unerhörter Weise beleidigt, wie es in der „Confederazione del Lavoro“ geschehen ist. Man komme uns nicht mit der Ausrede, daß es den italienischen Genossen fernliege, dem deutschen Volke zuzuhelfen, sondern daß sie sich nur gegen den deutschen Militarismus wenden. Wenn sie den Militarismus bekämpfen wollen, so mögen sie im eigenen Lande anfangen, denn der italienische Militarismus hat sich schon recht kräftig ausgewachsen. Auch sonst gibt es noch genug in Italien zu tun. Das steht man schon daran, daß in Italien im Verhältnis zur Bevölkerung 800mal mehr Analphabeten vorhanden sind als in Deutschland.“

Die Antwort an den „Grundstein“ ist von diesem Blatt in der Nummer vom 7. November in ausführlicher Weise besprochen worden.

Wir möchten dem bisher Gesagten nur wenig hinzufügen. Zunächst über die Internationalität der deutschen Arbeiterchaft. Wer die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung kennt, muß bei einigermaßen gutem Willen ohne weiteres zugeben, daß es kaum eine Arbeiterchaft gibt, die mehr internationale Gesinnung und auch mehr internationale Betätigung gezeigt hat als die deutsche, eine Betätigung, die nicht nur in schönen Redensarten, sondern auch, wo es nötig war, in materieller Hilfe bestand. Bis zum Ausbruch des Krieges ist dieses auch von keiner Seite bezweifelt worden. Der deutsche Arbeiter hat sich niemals von nationalen Phrasen einsperren lassen, was ihm im eigenen Lande öfters zum Vorwurf gemacht wurde. Dagegen wird ein jeder, der viel mit Italienern verkehrt hat, zugeben, daß bei ihnen, auch bei den Arbeitern, vielfach ein scharf ausgeprägtes nationales Empfinden anzutreffen ist, das auch der nationalen Phrase und der nationalen Selbstverherrlichung nicht unzugänglich ist. Wenn in der jetzigen ersten Lage die deutsche Arbeiterchaft aus Gründen der Selbsterhaltung den Sieg Deutschlands wünscht und dementsprechend handelt, so darf man wirklich nicht davon sprechen, wie es in der Antwort an den „Grundstein“ geschieht, daß sie die Arbeiter-Internationale an der Nase herumgeführt hat.

Und die Frage der Verletzung der belgischen Neutralität? Wir bedauern, daß sie erfolgt ist, aber wir können uns der Erkenntnis nicht entziehen, daß die deutsche Heeresleitung in einer Zwangslage war, daß sie mit ihrem Vorgehen nur einem bereits vorbereiteten Neutralitätsbruch von gegnerischer Seite zuvorgekommen ist. Wir haben das Gefühl, daß eine Neutralitätsverletzung von anderer Seite nicht den Sturm der Entrüstung hervorgerufen hätte, wie das Vorgehen von Deutschland. Dann müßte man aber auch erwarten, daß diejenigen, die sich über das Vorgehen gegen das neutrale Belgien so sehr aufregen, sich ebenfalls aufregen über das Verhalten eines großen Teiles der italienischen Presse und auch verschiedener Sozialisten, die von einem Ueberfall auf das verbündete Österreich als etwas Selbstverständlichem, als etwas Wünschenswertem, als einer Staatsnotwendigkeit sprachen. Wie gesagt, wir hätten den Neutralitätsbruch lieber vermieden gesehen und daselbe hat ja auch der Reichskanzler im Deutschen Reichstage erklärt; aber wir müssen uns mit der Tatsache abfinden.

Die ungerechten und parteiischen Angriffe, die von der italienischen Partei- und Gewerkschaftspresse in öfters sehr erregter Weise gegen die deutsche Arbeiterchaft erhoben werden, könnten uns Veranlassung geben, in ebenso scharfer und erregter Weise zu antworten. Wir verzichten darauf, da wir vermeiden wollen, einem späteren Wiederzusammenarbeiten, das nach Beendigung des Krieges kommen muß und kommen wird, noch weitere Hindernisse in den Weg zu legen. Wir möchten aber auch unseren italienischen Genossen den Rat geben, der deutschen Arbeiterchaft gerecht zu werden und nicht Vorwürfe zu erheben, die unbegründet sind.

## Ehrentafel

für die im Kriege gefallenen oder an ihren Verwundungen erlegenen Kollegen des Gewerkschaftsvereins der Holzarbeiter Deutschlands.

- Wilhelm Gärtner vom Ortsverein Liebenwerda, 27 Jahre alt, am 20. Sept. in Frankreich gefallen.
- Fritz Lam vom Ortsverein Duisburg, 23 Jahre alt, am 23. September in Frankreich gefallen.
- Holzf Wagner vom Ortsverein Thorn, 30 Jahre alt, im August bei Niecawa (Rußland) gefallen.
- Franz Reicke, Mitglied des Ortsvereins Stettin, 31 Jahre alt, gefallen am 15. November in Frankreich.
- Albert Richter, Mitglied des Ortsvereins Stettin, 33 Jahre alt, gefallen am 9. Oktober in Rußland.
- Rudolf Luft, Mitglied des Ortsvereins der Modellstichler Berlin, 26 Jahre alt.

Ehre ihrem Andenken!

### Ritter des Eisernen Kreuzes.

Das Eisene Kreuz haben für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde erhalten die Kollegen: Viktor Kretschmann vom Ortsverein Allenstein; Leo Czervinski vom Ortsverein Bromberg; Methner vom Ortsverein Spandau und Kowanski vom Ortsverein Bremen. Letzterer diente bei den Pionieren und ist leider nach seinen eigenen Angaben durch ein Dum-Dum-Geschoss schwer verwundet worden, so daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte.

Vom Ortsverein Spandau geht uns die Nachricht zu, daß der bisherige Kassier, Kollege Tilinski, in englische Gefangenenschaft geraten ist.

## Briefe vom Kriegsfeld.

Von Dr. Max Dirich.

Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere heimischen Politiker, die vom Reich sowohl, wie von der Bierbank, so rein vom Kriegsjubiläum und Franzosenhaß blieben, wie der weitaus größte Teil unserer Soldaten, die doch täglich ihr Leben aufs Spiel gesetzt und manchen guten Kameraden verloren haben. Gleich nach meiner Ankunft in Straßburg fragte ich zwei Landwehr-Unteroffiziere, der eine ein Dragoner, der andere ein Infanterist, die bei einem schwarzen Knecht saßen: „Nun, Landsleute, wie gefällt es Ihnen hier in Straßburg?“ — „Ist ganz gut,“ lautete die Antwort, „aber mit möchten lieber zu Hause sein!“ Dies ist die überaus große Enttäuschung, besonders unter den Landwehrleuten, und es ist wahrhaft kein Wunder, wenn man bedenkt, welche große Zahl Verwundeter und Toter und Verbliebener in den kriegsbedingten Umständen zurückgelassen haben. Von einer Kompanie, die heute früh von Nancy zur Belagerung von Verdun abmarschiert ist, sind unter den 200 Mann 165 Verwundete! Aber selbst die höheren und höchsten Offiziere wundern sich über die Kriegssorgen und den Chauvinismus, den sie in so vielen deutschen Vätern ausgeprägt finden. Dies ist eine verhängnisvolle Tatsache, und es sollte mir lieb sein, wenn diese Kritik der vor dem Feinde stehenden Deutschen etwas zur Entschärfung

der zu Hause sitzenden beitrüge. In vielen Wein- und Bierlokalen sieht man die deutschen Soldaten mit Straßburgern, ja sogar mit französischen Reservaleuten, gemüthlich zusammen sitzen und sich unterhalten. Das Hauptquartier der Zecher ist die „Caverne Miacienne“ (Elsässer Bierknecht) in der Arkadenstraße, wo besonders abends ein fabelhaftes Gewühl herrscht. Wenn man hier belauscht, wie der Ostpreuze, der Sachse, der Bayer, der Württemberger und der Elsässer sich gegenseitig ihre Leiden während der Belagerung berichten, miteinander das Bier loben oder radeln usw., so wird es schwer an einen bleibenden Nationalhaß der Elsässer zu glauben. Freilich sind an den beiden Tagen meines Aufenthalts einzelne deutsche Soldaten in Straßburg meuchlerisch umgebracht worden, auch ein Fall von Beschimpfung (Auspeien); mit gebührender Strafe wurde mir mitgeteilt, allein das sind Ausnahmen, die nur beweisen, daß es unter vielen Tausenden noch einzelne Janakker gibt. Ich selbst war zu Anfang des Krieges, ehe das teure Blut in Strömen geflossen, ein energischer Gegner der Annexion von Elsaß und Lothringen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ich die Bevölkerung dieser Provinzen für janakische Franzosen hielt. Die ungeheuren Opfer, die das deutsche Volk seitdem gebracht, und sein allgemeiner Willensausdruck, verbunden mit der besseren Einsicht in die strategische Bedeutung der Vogesen, hatten mich, wie so manchen andern Demokraten und Friedensfreund, schon vor der Annahme Straßburgs umgestimmt. Aber immer noch blieb der hincere Bodenhaß der Furcht vor solchen Zuständen, wie

ich sie vor Jahren in Lombard-Venetien unter österreichischer Herrschaft beobachtet. Von dieser Furcht bin ich, wenigstens was den Elsaß betrifft, jetzt gänzlich befreit worden. Die Elsässer sind im Grunde ihres Wesens deutsch geblieben, und sie werden wenigstens nicht bürokratische und pfäffische Borniertheit gegen sie frevelt, auch äußerlich wieder Deutsche, getreue Söhne der Mutter Germania werden. Und ich hege noch die weitergehende, schönere Hoffnung, daß, wenn der Dampf dieses schrecklichen Krieges sich verzogen haben wird, und beide Nationen wieder klarer zu sehen beginnen, alsdann die Elsässer vermöge ihrer Lage und ihrer Geschichte die versöhnenden Mittler zwischen den Franzosen und Deutschen bilden werden. Sie werden ihr altes und ihr neues Vaterland lieben, sie gegenseitig über ihre Vorzüge und Verdienste unparteiisch belehren, und dadurch hoffentlich den Grundstein legen zu dem internationalen Tempel, dessen Errichtung gerade der gegenwärtige Krieg für alle Menschenfreunde zur Notwendigkeit gemacht hat.

Die ich die teure Stadt am 6. früh verließ, trat ich noch einmal in die hohen Hallen des Münsters und weidete mein Auge noch einmal an der unvergleichlichen Fassade. Als ich so stand, bog gerade ein neues pommersches Landwehrbataillon auf den Münsterplatz ein, und es war ein rührender Anblick, wie beim Vorübergehen die staubbedeckten Krieger Mann für Mann das Haupt empor hoben und schweigend oder leise einander zureufend den gewaltigen Bau bewunderten. (Fortsetzung folgt.)



**Seldpostlese.**

II.

**In Feindesland.**

Montag, 17. August. Die Gebirge der Umgebung von Aachen setzen sich in Belgien fort und tragen dort den Namen Ardennen. Das Gelände ist sehr schön. Mäßige Berge von 100-300 Meter wölben sich einer hinter dem anderen, alle mit saftigen Wiesen, mit vielen einzelflehenden Bäumen bestanden und durch dichte Hecken in Viehweiden eingeteilt. Im Süden wäre es hier eine Lust zu leben. Nun wälzen sich endlose Heereszüge durch dies schöne Land. Kurz vor der Grenze gibt es ein kurzes Galt. Die fünf ersten blauen Bohnen werden in unser Gewehr hineingesteckt, die Sicherung wird vorgelegt und nun Marsch zur Grenze. Es ist 8.30 Uhr früh als wir oben auf der Höhe, just über dem Eisenbahntunnel Aachen-Herbestal, mit dreifachem Gurra und lautem Niederfall die belgische Grenze überschreiten, die unsere Brüder von der Linie schon am 4. August überschritten und säuberten. Die Bevölkerung in den ersten Dörfern steht auf der Straße und sieht uns mit einem leichten Acheln zu. Aber einzelne abgebrannte Häuser zeigen schon, daß hier auch im Ernst gesprochen worden ist. Die Dörfer sind sauber, die Viehherden eine Freude für das Auge, die Landschaft ist abwechslungsreich. Nur der „Affe“, d. h. der schwere Tornister, drückt greulich in unsere solcher Lasten entwöhnten Schultern. Die Bevölkerung spricht zunächst noch deutsch, ein Deutsch, das dem vom Templerland in Aachen nicht unähnlich ist. Sie gibt uns Wasser und liefert alles sonst nötige.

Um 10 1/2 Uhr ist die Straße überfüllt, der Verkehr stockt. Wir müssen herunter, da wir die Truppen nicht aufhalten dürfen, die an die Kampfpositionen müssen. So biegen wir ab und lagern auf einer großen Viehweide zum Essentoden.

Die Kochschicht im Felde hat sich seit unserer Dienstzeit geändert. Jede Linie, jede Reservegruppe hat für jede Kompagnie eine fahrbare Feldküche, in der das Essen während des Marsches gekocht und beim Galt sofort ausgeteilt werden kann. Wir Landwehrregimenter sind noch nicht soweit, wir müssen jeder im eigenen Kochgeschirr unsern Reis kochen und erst nach dem Abschluß des Marsches. So wird auch hier Speck und Reis ausgegeben. Wir gehen zu sechs Mann mit geladenem Gewehr auf die Bauerngehöfte, um Holz zu requirieren, dann wird gekocht, gebraten, später gerührt.

Abends beziehen wir bei Wübel, halbwegs von Wittich, Feldbiwak. Die Zelte werden aufgeschlagen. Wieder requirieren wir bei den Bauern Holz zum Kaffeekochen. Eine Bäuerin verkauft uns Eier, Butter, frische Milch. Nur Stroh für's Lager ist rar. Zwei Bund waren für 180 Mann bestimmt. So lag ich und lagen viele andere auf dem feuchten Grasboden. Viele schlafen bald und manche fügen. Es ist unglaublich, wieviele Sägetöne in 180 menschlichen Nasen aufgeschwemmt sind. Meist liege ich wach. Auf der nahen Chaussee reiten die ganze Nacht hindurch ungeheure Kavalleriemassen dem Feinde entgegen. Um 4 Uhr früh erdört ein Artilleriegeschütz, bald ein zweites. Eine halbe Stunde später wird gewechselt. Das Lager wird lebendig. Man sucht etwas Wasser zu erspähen, um sich waschen zu können. Siehe da, einer hat sogar noch die Schurbarbinde angelegt. Noch einmal wird Kaffee gekocht, das Gepäck wird umgehängt und nun gehts weiter gegen Wittich.

Zuerst ist die von leichten Frühmorgennebeln sanft umhüllte Landschaft noch freundlich, die Städte und Dörfer unzerstört. Aber es dauert nicht lange, als wir von einer eben erreichten Höhe aus in der Ferne ein brennendes Dorf sehen, an vier bis fünf Stellen brennt es zugleich und auch in allen anderen. Himmelsrichtungen zeigen aus Dörfern Rauchsäulen auf.

Die Straße senkt sich erneut zum Tale. Wir sind mit dem ersten Zug unserer Kompagnie, unter Führung unseres energischen Leutnants, zum Schutz der Bagage an das Ende der Kolonne befohlen. Die Bagagegäule sind noch nicht preußisch eingeebnet und hocken oft. Wohllich jedoch entsteht ein größerer Aufschall, eine über einen kleinen Fluß führende Brücke war schon in den ersten Tagen von der belgischen Bevölkerung gesprengt worden. Die aus Baumstämmen und Brettern hergestellte Notbrücke hat schon vieles ertragen, aber nun ist sie schadhast geworden. Schon ist ein Gaul ins Wasser gekürzt, nachdem das Bataillon bereits voraus war. Wir müssen die Brücke im Vorbeigehen reparieren. Für solche Arbeiten bringt eine marschierende Armee den Vorteil der ungezählten Hände mit. Die Aufgabe sehen, hundert Gewehre zusammensetzen, hundert Tornister abhängen, Spaten heraus, Beile heraus, „Brigadeschlüssel“, d. h. Beilspiden, heraus und in wenigen Minuten krachen schon die umstehenden Bäume gefällt zu Boden. Sie opfern ihr Leben zur Verstärkung der Notbrücke. Bald rollen unsere Bagagewägen, von kräftigen Männerhänden gezogen, über die Brücke. Der Zug geht wieder vorwärts.

In kurzen Zwischenräumen zeigte sich auch ein Bild, das wir schon gesehn haben: Zerstörte Verkehrswege. Die einheimische Bevölkerung hat beim Herannahen der Truppen die alte Chausseebäume so umgehakt, daß sie quer über die Straße lagen. Zwei bis fünf solcher strammen Durchsen haben da gelegen, zwischen ihnen war oft die Chaussee noch zerhackt, aufgerissen, oder Stachelbeere hinübergezogen. Unsere Truppen haben die Bäume angehackt und in die Straßengraben getragen, haben den Stachelbeere daneben gelegt, die Bächer zugezogen und nun rollt der Verkehr weiter.

Die Straße geht bergauf und auf der Höhe liegt das schon erwähnte brennende Dorf. Die Rauchsäulen haben sich in ein Flammenmeer verwandelt. Eben wird das Dach der Kirche davon ergriffen. Der Weg führt durch das brennende Dorf, das Julemont heißt. Am Eingang steht das Reserveregiment und daneben ein Bataillon Jäger. Was ist geschehen? Warum brennt das Dorf? Zwei auf Posten stehende Soldaten sind in der Nacht von Frankreich erschossen worden, das erschreit nach den erlassenen Androhungen sofortige Einschüerung des ganzen Dorfes. Dabei leiden hunderte Unschuldige mit wenigen Schuldigen. Und doch, was soll man tun? Zu einer hochnotpeinlichen Untersuchung ist keine Zeit, gekraut werden, abscheulich gestraft, damit die Bevölkerung abgeschreckt wird, andernfalls ist jeder Wachtposten, jeder vereinzelt gehende Soldat keine Minute seines Lebens sicher. Wir sind uns selbst, unsern Brüdern am nächsten. Und doch! Und doch! Das Herz krampft sich zusammen, der Verstand häumt sich auf. Nur wer mit dem einen Worte „Krieg“ einen Schlüssel in die Hand nimmt und Menschlichkeit macht, kann diese erschütternden Bilder entschuldigend sehen.

Etwaig leden die Flammen, die Hitze in den Straßen ist fast unerträglich. In weniger als einer Stunde sind die Häuser leergebrannt, dann stehen nur noch vier schwarze Mauern von jedem Hause. „Und des Himmels Wolken schauen hoch hinein“. Die Bewohner sind gestöhnt, da und dort sieht man einen durch

die Gärten und Wiesen eilen. Das Vieh läuft durch die Weiden. Hinter einem brennenden Hause liegt ein großer schwarz-weißer Neufundländer Hund und fixiert in die Flammen hinein wie ein vom Schicksal schwerbetroffener Mensch.

Aus dem glühenden Dorfe heraus senkt sich der Weg wieder talwärts. Wir sind, wie gesagt, am Ende der Kolonne. Was wir bisher sahen, hat uns etwas an die Nerven gepackt. Kaum sind wir 5-600 Meter weiter marschiert, da beginnt vom Berge herab ein Scharfschießen. Ssssss! Wer — der Soldat war und je Scheißdienst verrichtet — kennt nicht das Pfeifen der modernen Gewehrkugel? Ssssss faust und pfeift es über unsere Köpfe hinweg; erst langsam, dann schneller, bis die Schierelei in ein regelrechtes Schallsfeuer einer Schützenlinie ausartet.

Was ist das? Wir sind zunächst sprachlos. Oben liegen doch unsere Truppen, schießen sie auf uns? Haben sie vergessen, daß wir vor wenigen Minuten an ihnen vorbeiging? Oder schießen sie über unsere Köpfe hinweg auf die im Tale laufenden Flüchtlinge aus dem Dorfe? Oder schießen Franzireuren auf uns? Wir springen von der Chaussee hinweg an die Straßenabhänge, besetzen die Hecken, richten unsere Gewehre in die Talgründe hinein, um auf jeden verdächtigen Menschen schießen zu können. Nach einigen Minuten läßt das Feuer nach und hört dann auf. Aber die Frage, ob es uns galt oder andern, wird wohl stets unbeantwortet bleiben. (Fortsetzung folgt.)

**Ein Gruß aus dem Felde.**

Nun bin auch ich einige Wochen im Felde zur Erfüllung meiner Pflicht. Unser Landwehrregiment liegt nun nach drei offenen Feldschlachten seit Ende September in Schützengräben nordwestlich vor W. . . . in Nordfrankreich und hat mit manchen anderen die Aufgabe, die deutsche Stellung zu halten, bis die Zeit zum weiteren Angriff gekommen, der Befehl dazu von der Armeeführung erfolgt. So „wohnen“ wir nun in Erdhöhlen. Vom guten Geist der Truppen zeugen die Namen, die hier und da vor diesen eigenartigen „Waldwillen“ angebracht sind. Allerdings der französische Winter hat mit seinen oft unaufrührlichen Regen manche schlechte Wohnungs- und Wegeverhältnisse gebracht. Zunächst sind die meisten unserer Unterstände und die dünnen Strohdächer derselben mit Schlamm überzogen. Wie mancher Kamerad sucht da nach einem trockenen Platz, und wohl dem, der einen findet. Nicht wenigen bleibt übrig, im Zeltuch gehüllt, auf dem Tornister sitzend, die Nacht zu verbringen. Sturm und Wind muß unsere nassen Kleider mit dem oft fingerbiten Samen trocknen, denn die Sonne läßt nur selten zu diesem Kriegstreiben in jeglicher Zeit. Doch trotzdem ist uns ein froher Sinn erhalten geblieben und auch der Humor ist nicht ausgestorben, wie ein Verweilen im Kreise der Kameraden zeigt. Drei Tage und drei Nächte blieben wir immer draußen in unserer Stellung im Walde, auf einen Tag gehts zurück in eine Scheune des französischen Dorfes W. . . . Hier wie dort aber sind wir dem feindlichen Feuer ausgeliefert. Die feindliche Artillerie scheint sich überhaupt stark für uns zu interessieren. Wieviel Granaten und Schrapnells hat sie uns schon gewidmet. Die Erde dröhnt oft unter dem Einschlag ihrer Geschosse, die Luft hallt wider von deren Saufen. Und wenn dann unsere Artillerie das Feuer erwidert, ist es ein grauenvolles Konzert, das an unsere Ohren klingt. Dazu kommt das Pfeifen der feindlichen Infanteriegeschosse, und die Unsicherheit durch die Bomben der Flieger. Es ist keine angenehme Lage, wochenlang in keiner Minute seines Lebens mehr sicher zu sein. Auf der Feldwache sind wir in Hörweite vom Feinde entfernt, denn wir liegen in vorderster Linie; wir erwidern selbst das feindliche Feuer nur im Falle eines feindlichen Angriffs. Wer aber, wie wir, die zerstörten Ortschaften und Felder hier gesehen, der erfüllt gerne keine Pflicht. Wir Deutsche können uns überhaupt glücklich schätzen, die schrecklichen Kriegsfolgen nicht im eigenen Vaterlande erleben zu müssen. Gott sei Dank, unser tapferes Heer und seine gute Führung hat dieses Unglück von unserm deutschen Volke verhindern können und wir werden weiter unsere Pflicht gegenüber dem Vaterlande erfüllen. Wir werden tun, was in unseren Kräften steht. Leider sind da Opfer unvermeidlich. Der kühle Regen deckt die Brust manches treuen Soldaten. Ein schlichtes Kreuz auf dem Schlachtfeld kennzeichnet uns ihre Ruhestätte und mahnt uns beim Vorübergehen zum weiteren treuen Ausharren. Wie oft aber weilen unsere Gedanken bei der Familie, beim trauten Freundes- und Kollektkreise. Auch unsern Gewertverein vergessen wir nicht. Zu lieb war uns die Organisation, zu eng die Freundschaften, als daß wir alles, auch unter dem Donner der Geschüsse vergessen sollten. Hier und da treffe ich einen Gewertvereinskollegen im Felde und wie froh ist das Wiedersehen. Wann werden wir diese Freude wieder in der Heimat erleben? Wir werden allerdings unser Weihnachten in den Erdhöhlen Frankreichs feiern müssen, wenn wir weiter gesund bleiben. Doch wissen wir, daß man unser auch in der Heimat gedenkt. Wenn der Weihnachtsbaum brennt nach altem Brauch im Kreise unserer Kollegen, wenn die Mitglieder unseres Gewertvereins ihr Fest feiern, dann wissen wir uns eins mit ihnen auch im Felde. Die Weihnachtsglocken werden diesmal allerdings einen eigenartigen Klang haben und ein sonderbares Gefühl wird das Lied vom „Frieden auf Erden!“ auslösen.

Gar mancher lieber Kollege hat leider durch längere Arbeitslosigkeit auch die Kriegsfolgen verspürt. Auch solche Opfer verlangte die Zeit. Doch hoffen und wünschen wir eine bessere Zukunft bald erleben zu können. Rügen die Scharen der Arbeitslosen immer mehr sich verringern. Unser Gewertverein erfüllte sicher seine Aufgabe, wenn er auch nicht alle Schicksale des Krieges zu heilen vermag. Das ist so natürlich, daß sich keiner darüber wundern kann. Die zurückgebliebenen Kollegen werden hoffentlich alles aufbieten, um durch Opfer und Treue unsere Organisation lebensfähig zu erhalten. Die Kollegen im Felde rechnen zuverlässig auf diese ihre Pflicht. Möge da keiner zurückstehen und jeder das tun, was in seinen Kräften steht. Nun erst recht müssen wir sein, ein einzig Volk von Brüdern. Die Mitglieder meines süddeutschen Bezirks werden zu meiner Freude hoffentlich für die Erhaltung und Stärkung unserer Organisation nach wie vor ganz ihren Mann stellen. Das gleiche wird sicher auch in anderen Bezirken der Fall sein. Der Dienst und die Zeit gestaltet es mir leider nicht, den brieflichen Verkehr wie bisher mit allen Freunden zu pflegen, doch besten Gruß allen Kollegen. Wenn jeder an seinem Platz, im Felde und auch in der Heimat seine Pflicht tut, kann uns die Zukunft nicht bangen. Dann wird eine spätere Friedenszeit es uns ermöglichen, unsere Arbeit dem Wohle der Organisation, dem deutschen Vaterland, der Freiheit und Wohlfahrt aller seiner Glieder wid-

men zu können. Jetzt wollen auch wir unser Leben einsetzen für Deutschlands Existenz und Größe und freudig schlihen den heimatklichen Herd, unsere Familien. Mit dem Gruß aus dem Felde an die zurückgebliebenen Mitglieder und Freunde und dem Wunsche auf ein gutes neues Jahr, verbinde ich die Mahnung, seit weiter gegenüber dem Gewertverein

in Treue fest!

St.



**Arbeitsgemeinschaft für das Bauhandwerk.**

Für das Bauhandwerk von Groß-Berlin ist für die Dauer des Krieges eine Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in das Leben gerufen worden. In dieser Arbeitsgemeinschaft ist das Kartell der Arbeitgeberverbände in den Baugewerben Groß-Berlins, das mit seinen 20 Unterverbänden fast das gesamte Bauhandwerk der Reichshauptstadt umfaßt, zusammen mit allen in Betracht kommenden Arbeiter-Organisationen und zwar ohne Unterschied ihrer gewerkschaftlichen oder politischen Richtung beteiligt. Die Arbeitsgemeinschaft hat die Aufgabe, nach Möglichkeit der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe zu steuern und den nach Tausenden zählenden Bauhandwerkern Arbeitsgelegenheit und lohnenden Verdienst zu schaffen. Die Arbeitsgemeinschaft wird sich zunächst bemühen, durch Vorstellungen bei den Behörden die Inangriffnahme neuer Bauarbeiten zu veranlassen. Sie hofft, durch ihre Bestrebungen und durch das Entgegenkommen, welches von den Behörden erwartet wird, auch die Wiederaufnahme der privaten Bautätigkeit anregen zu können. Im Interesse des für das wirtschaftliche Leben so wichtigen Bauhandwerks ist den Bemühungen der Arbeitsgemeinschaft der beste Erfolg zu wünschen.

**Kriegs-Arbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe.**

Geschäftsstelle: Berlin SW.11, Bernburgerstr. 21.

Berlin, 24. Nov. 1914.

Von der Kriegs-Arbeitsgemeinschaft im Baugewerbe.

Der Zentralauschuß der im Oktober aus den deutschen baugewerblichen Arbeitgeber- und Arbeiterverbänden gebildeten Arbeitsgemeinschaft hat zur weiteren Förderung der Bestrebungen, die Arbeitslosigkeit im deutschen Baugewerbe während des Krieges einzudämmen, nun auch an den Anfangs Dezember zusammentretenden Reichstag, an den Bundesrat und die Reichsämtler die Bitte gerichtet, daß die schon beschlossenen Bauten umgehend ausgeführt und Mittel für weitere Bauten bereitgestellt werden. Gleiche Eingaben sind in den letzten Wochen an die gesetzgebenden Körperschaften und Ministerien der Bundesstaaten gerichtet worden. Neben dem Zentralauschuß sind nun bereits in fast allen Provinzen, kleineren Bundesstaaten usw. Bezirksausschüsse der Arbeitsgemeinschaft tätig, welche erfreulicher Weise vielfach bei den Behörden großes Entgegenkommen gefunden haben. So sind beispielsweise von den Kreisregierungen Bayerns größere Summen zu neuen Bauten bereitgestellt worden. Die Arbeitsgemeinschaft wird ihre Aufmerksamkeit nun auch besonders auf die Wiederbelebung der privaten Bautätigkeit richten und mit den kapitalkräftigen Stellen zwecks Erleichterung der Kapitalbeschaffung in Verbindung treten. Sie erwartet im vaterländischen Interesse von den Industriellen und Privaten, daß sie ihre Bauaufträge, auch solche für Reparaturarbeiten nicht länger zurückhalten. — Auch gegen die Heranziehung von Kriegsgefangenen zu baugewerblichen Arbeiten aller Art wird die Arbeitsgemeinschaft im Interesse der arbeitslosen Bauarbeiter bei den maßgebenden Stellen vorstellig werden.



Danzig. Am 5. ds. Ms. fand unsere Generalversammlung statt, die trotz der 76 Kollegen, die im Felde stehen, noch einigermaßen gut besucht war. Der Vorsitzende, Kollege Rizoza, eröffnete dieselbe mit der Tagesordnung: Wahl des Vorstandes und Besprechung über unsere Weihnachtspflichterung für die Kinder der im Felde stehenden Kollegen. In den Vorstand wurden gewählt die Kollegen: Mikart, Vorsitzender; Seidler, Kassierer; Knop, Schriftführer; Arndt, Beisitzer. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung übergehend, fand die Besprechung über die Weihnachtspflichterung statt, die dahin führte, sie trotz des Krieges doch auszuführen, damit den Kindern die Weihnachtsfreude nicht ganz genommen werden soll, wenn auch der Vater fern von der Familie für Freiheit und Vaterland kämpft. Denn der Kampf, der dem deutschen Volk nur aufgedrängt wurde, muß zu unseren Gunsten ausfallen. Somit wurde beschlossen, die Feier am 20. d. M. im Vereinslokal zu veranstalten. Für unseren Ortsverein kommen 130 Kinder dabei in Frage, denen eine Freude bereitet werden soll. Ferner sollen auch an die Frauen die Gelber der Kriegspflechtung gezahlt werden, damit diesen, wie bisher diese erhalten haben, ebenfalls eine Freude bereitet werden. Nun Kollegen Danzigs zeigt, daß ihr auf dem Posten seid, Opferwilligkeit herrscht im ganzen Vaterland, Opferwilligkeit herrscht im kleinften Kreise, so auch in unserm Ortsverein, aber immer noch nicht genug, gebt alle, die Ihr in Arbeit steht und das sind hier alle, reichlich wie Ihr es bisher gegeben habt. Genug ist jetzt niemand gegeben. Denkt an die Kollegen, die draußen vor dem Feinde sogar ihr Leben hingeben, dann werdet Ihr selbst einsehen, wie wenig Ihr bis jetzt gegeben habt, die Ihr Eurer Familie noch erhalten seid. Laßt Euch nicht entmutigen, zu geben. Denn doppelt gibt, wer schnell gibt. Darum auf, zahlt regelmäßig den besonderen Beitrag, der einst so einstimmig beschlossen wurde, denn dieser soll Freude bringen und es muß Freude machen, diesen zu bezahlen.

Stolz i. P. Bei der letzten Stadtverordnetenwahl gelang es uns wiederum, einen Gewertvereinskollegen in das Stadtparlament hineinzuwählen und zwar den Kollegen Rudolf Jabne von unserm Gewertverein der Holzarbeiter, sodaß wir jetzt drei Gewertvereiner als Vertreter haben, und zwar neben unserm Kollegen die Kollegen Mündt und Volk vom Gewertverein der Schuhmacher und Lederarbeiter. Bravo!



Amliche Bekanntmachungen.

Betrifft Unterstützungs-Ordnung.

Durch Beschluß des Ortsvereinsvorstandes wurde die Unterstützungsordnung unserer Satzungen bei Beginn des Krieges außer Kraft und die Arbeitslosenunterstützung auf die Hälfte der bisherigen Höhe herabgesetzt. Der Hauptvorstand hat schon in der Sitzung vom 15. September beschlossen, den § 15 für die nicht zum Militär einberufenen Mitglieder wieder in Kraft zu setzen. In der Sitzung am 3. November wurde beschlossen, am 20. November eine Mietsunterstützung an die von der Arbeitslosigkeit so hart Betroffenen zu zahlen. Dieser Beschluß wurde am 24. November erachtet, wobei die Mietsentschädigung am 20. Dezember erneut zur Auszahlung gelangt. Nähere Ausführungsbestimmungen sind den Ortsvereinen zugegangen.

Weiterdings hat der Hauptvorstand auch die §§ 7-14 der Unterstützungsordnung und die Vorschriften betr. Rechtschutz wieder in Kraft gesetzt. Demnach steht den in Frage kommenden Mitgliedern mit rückwirkender Kraft ab 1. Dezember ein Recht zu auf Rechtschutz, Wanderunterstützung, Reiseunterstützung, Heberleiunterstützung und Sterbegeld. Letztergenannte Unterstützung ist nach dem Beschluß der letzten Generalversammlung auch nach Süden eingeteilt. Der Wortlaut ist wie folgt: „§ 5. Nach einjähriger Mitgliedschaft wird im Falle des Ablebens an die Hinterbliebenen des Mitgliedes ein Sterbegeld von Mk. 25.— gezahlt. Dasselbe erhöht sich mit jedem Jahre der Mitgliedschaft um 5 Mk. bis zur Höchstsumme von Mk. 60.—“

Wir eruchen die Ortsvereinsvorstände entsprechend diesen Beschlüssen zu handeln.

Betrifft Statistische Karte.

Dieser Nummer der „Eiche“ liegen die gefalteten Karten für das Kaiserliche Statistische Amt bei. Seit Beginn des Krieges hat die Einfindung dieser Karten sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Eine große Anzahl Ortsvereine haben die Karten überhaupt nicht eingekauft, ein Teil der Ortsvereine haben die Karten dann eingekauft, wenn es zu spät war zur Einfindung an das Statistische Amt. Das war im Anfang des Krieges erklärlich, wenn auch nicht zu entschuldigen. Jetzt haben in allen Ortsvereinen die Vorstandsmitglieder hartgefunden und überall sind Kollegen vorhanden, die für die pünktliche Einfindung und gewissenhafte Ausfüllung der Karten verantwortlich sind. Wir hoffen, daß von jetzt ab die Einfindung der Karten so erfolgt, daß dieselben bis zum 4. des nächsten Monats immer im Büro sind. Nur dann ist es uns möglich, eine geordnete Statistik herzustellen.

Betrifft Inventarverzeichnis.

Den Ortsvereinen sind per Druckfache die Inventarverzeichnis zugegangen. Wir eruchen die Vorstände, die Formulare gewissenhaft auszufüllen und bis zum 10. Januar 1915 an das Büro einzusenden. Die Ausfüllung geschieht doppelt und bleibt ein Exemplar in den Händen des Bücherwirts resp. im Bücherbind. Wir hoffen, daß die Ortsvereine ohne Ausnahme diesem Wunsche nachkommen werden und für rechtzeitige Einfindung Sorge tragen.

Betrifft Vorstandswahlen.

Wir haben bereits in Nummer 46/47 der „Eiche“ darauf hingewiesen, daß die Adressen der Vorstandsmitglieder so bald wie möglich gemeldet werden sollen. Eine große Anzahl von Ortsvereinen sind diesem Wunsche nachgekommen, aber die unvermeidlichen Nachzügler möchten wir hierdurch nochmals dringend auffordern, die Adressen der Vorstandsmitglieder und des Sektionsleiters auf der vorgegedruckten Karte unverzüglich zu melden, damit das Adressverzeichnis fertiggestellt wird und die „Eiche“ an die richtige Adresse gelangt.

Betrifft Vereinsmaterial.

Wir eruchen die Vorstände der Ortsvereine festzustellen, welche Vereinsmaterialien, Normulare usw. im Laufe des Jahres 1915 erneuert werden müssen. Dieses ist uns nachgehend zu melden, damit diese Sachen in einer Sendung erledigt werden können und nicht, wie es häufig geschieht, jedes Buch einzeln bestellt wird.

Den Ortsvereinen sind per Druckfache die gefalteten Karten zugegangen, durch welche festgestellt werden soll, welche Unterstützungen in den einzelnen Ortsvereinen gezahlt worden sind an Arbeitslose, an die Familien einberufenen Kollegen usw. Wir eruchen um gewissenhafte und pünktliche Ausfüllung sowie Einfindung der Karten, damit wir bis zum 4. Januar 1915 in der Lage sind, eine genaue Uebersicht zusammenzustellen.

Der Hauptvorstand.

Zuschuß-Kranken- und Begräbniskasse.

Auf Grund vieler Zuschriften, aus denen hervorgeht, daß noch viel Unklarheit über die Bestimmungen unserer Satzungen herrscht, machen wir erneut auf folgendes aufmerksam:

Während der Zeit, wo ein Mitglied eingezogen ist, ruhen Rechte und Pflichten, insbesondere kommt der § 6 Abs. 2 unserer am 1. September 1914 in Kraft getretenen neuen Satzungen in Frage. Derselbe lautet:

„Mitglieder, welche zum Militärdienst oder zu militärischen Übungen von länger als vier Wochen eingezogen werden, scheiden damit aus der Kasse aus (siehe aber § 13 Abs. 3), können aber nach beendeter Dienstzeit in ihre früheren Rechte wieder eintreten, wenn sie gesund sind und die Anmeldung zur erneuten Aufnahme spätestens innerhalb zweier Wochen nach beendeter Dienstzeit oder Übung erfolgt.“

Derner kommt in Betracht der § 13 Abs. 3, welcher lautet: „Sterben Mitglieder, welche zum Militärdienst eingezogen sind, innerhalb der ersten 66 Tage der Dienstzeit, so wird das versicherte Sterbegeld gezahlt, bei einem späteren Tode nicht mehr.“

Darüber hinaus kann Sterbegeld für die im Kriege gefallenen Mitglieder nicht gewährt werden. Der Vorstand ist an die Bestimmungen der Satzungen gebunden und kann keinerlei Ausnahmen, wie es so häufig gewünscht wird, gewähren.

Der Vorstand.

Bekanntmachung der Sterbekasse des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands.

Der Vorstand hat in seiner Sitzung am 13. Oktober den Beschluß gefaßt, daß auch für die im Kriege gefallenen Mitglieder das volle Sterbegeld gezahlt wird. Der § 10 der Satzungen bestimmt:

„Bei Mitgliedern, welche in das Heer oder die Marine eintreten müssen, ruhen während ihrer Dienstzeit alle Rechte und Pflichten.“

Durch den Nachtrag vom 25. November 1913 ist dem § 10 folgender Satz angefügt worden:

„Beim Tode, während des Ruhens der Versicherung wird, falls die Mitgliedschaft mindestens drei Jahre bestanden hat, ein Drittel der gezahlten Beiträge ohne Zinsen zurückgewährt.“

Diese Bestimmungen werden durch obigen Beschluß für die Dauer des Krieges aufgehoben. Demnach steht den Angehörigen der im Felde gefallenen Mitglieder ein Anspruch auf das volle Sterbegeld zu, wenn die Beiträge auch während des Krieges weiter bezahlt werden und die vorgeschriebene Karenzzeit erfüllt ist.

Die Vertrauensleute (Ortskassierer) werden hierdurch aufgefordert, die Familien der eingezogenen Mitglieder zu informieren, damit diese sich durch Weiterzahlung des Beitrages für die Sterbekasse das Sterbegeld sichern.

Wir eruchen hierdurch die Vertrauensleute um genaue Angabe, welche Mitglieder der Sterbekasse am dortigen Ort geführt werden und zwar unter Angabe der Buchnummer, des Namens und Höhe des Beitrages. Wir bedürfen dieser Angaben, um eine genaue Kontrolle der Mitgliederziffer zu ermöglichen. Da unsere Sterbekasse ein Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit ist und als solcher dem Kaiserlichen Aufsichtsamte für Privatversicherung untersteht, ist eine genaue Feststellung der männlichen und weiblichen Mitglieder von Zeit zu Zeit notwendig. Wir hoffen, daß uns die Vertrauensleute durch pünktliche Berichterstattung dieses ermöglichen.

Der Vorstand.

An die Ortsvereine!

In letzter Zeit häufen sich die Klagen, daß der Versand der „Eiche“ nicht mehr in der gewohnten Weise vor sich geht, bezw. daß die Eiche-Empfänger unsere Zeitung entweder zu spät oder gar nicht bekommen.

Ich habe mich dieserhalb an die Druckerei wie auch an das Ulmer Postamt gewandt. Die Ulmer Zeitung will die Sache

wie früher erledigt haben; das hiesige Postamt glaubt in dieser Sache vorher nichts tun zu können, bevor es nicht Direktes in Händen habe. Ich bitte um die Kollegen in den einzelnen Ortsvereinen, die um die weitere Vereinfachung der „Eiche“ besorgt sein müssen, wenn irgend Anstände sich ergeben, mir dies direkt mitzuteilen, damit ich die weiteren Schritte tun kann. Meinerseits kann sich ja wohl einmal ein Fehler ergeben haben, aber keineswegs in diesem Maßstab, denn mir liegt selbstverständlich viel daran, daß die Kollegen zur gewohnten Zeit die „Eiche“ erhalten. Ebenso kann auch unser Hauptvorsitzender, Kollege Schuhmacher, wie Kollege Postmann nichts tun gegen die mangelhafte Auslieferung.

Für das neue Jahr wünsche ich den Kollegen viel Glück, ein wenig ruhiges Blut und dann wird der Versand der „Eiche“ auch wieder in die gewohnte Bahn gebracht werden. Im Süden unseres Vaterlandes ist man trotz dieser ersten Zeit auch immer bereit, den Gewerksvereinsgedanken hochzuhalten.

Mit Gruß und Handschlag!

Georg Straub, Ulm a. D., Deinseltgasse 9.

Literarisches.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Stehente, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Band VII: Ergänzungen und Nachträge. Mehr als 20 000 Artikel und Nachweise auf 721 Seiten Text mit 41 Illustrationen (darunter 4 Farbendrucktafeln und 7 Karten und Pläne) und 8 selbständige Textbeilagen. In Halbleder gebunden 14 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Die alte Wahrheit Mephistos: „Nur wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann“, läßt sich in ungehinderter Abänderung ohne weiteres auf den Inhalt des vorliegenden neuen Bandes des Kleinen Meyer anwenden, wenn man von ihm sagt: „Nur wer der Gegenwart verständnisvoll seinen vollen Tribut zollt, erobert sich die Welt!“ Und wahrlich, eine Welt von Wissen und Weisheit gilt es hier zu erobern! Einflößendes Mittel gehen mit der Zeiten Schwünge, liebevolles Verstehen ihrer vielfachen Zeichen und Äußerungen, sorgames Festhalten und Aufzeichnen ihrer herrlichen Taten und Errungenschaften, die ganze reifliche Ausnutzung der Erfolge modernen Fortwärtbringens, wie dies Buch sie verkörpert, nur das schützt vor Rückgang und Verflachung! — Dem Geist der neuen Zeit — etwa des letzten Jahrzehnts — angepaßt, wahrlich dieser neue Band mit seinen etwa 20 000 Artikeln und Nachweisen auf 721 Seiten mit 41 Tafeln (darunter 4 Farbendrucktafeln mit 7 Karten und Pläne) sowie 8 Textbeilagen das ganze Werk vor dem Veralten. Er bringt die übrigen 6 Bände auf die Höhe der Zeit und praktischer moderner Brauchbarkeit, wird jedem Ding gerecht, mag es Wissenschaft oder Kunst, Technik, Geschichte oder Politik, Handel oder Industrie, kurz irgendeinem Gebiete angehören, das vom Wandel der Dinge in unserer modernen Zeit berührt worden ist. Das Werk hat nun wieder auf Jahre hinaus vollen Bildungswert zur uneingeschränkten Freude seiner Besitzer. Mit gleicher Genugtuung werden sie die Antündigung der Verlangshandlung vernehmen, daß ein kleiner Nachtrag mit den Geschehnissen des weltbewegenden Krieges und des sonst Wissenswerten seit seinem Beginn ihnen so bald als irgend angängig zu mäßigem Preis geboten wird.

Versammlungsanzeigen.

! Ein fleißiger und pünktlicher Besuch der ! ! Versammlung ist Ehrenpflicht aller Kollegen ! !

Gelsenkirchen. Sonntag den 3. Januar 1915 Ortsverbandsvorversammlung 1/2 10 Uhr: um 11 Uhr Generalversammlung mit Vortrag des Bezirksbeamten Kollegen Lange über „die Notwendigkeit der Organisation vor und nach dem Krieg“. Neuwahl des Vorstands. — Beide Versammlungen finden bei C. Einow, alter Markt, statt.

Briefkasten der Redaktion.

G. B. in W.: Die Adresse unseres Kollegen Fritz Barnholt ist: Unteroffizier Barnholt, 7. Komp., Landw.-Inf.-Regt. 125, 53. Landw.-Brigade, 2. Landw.-Division, 5. Armee. Adresse des Kollegen Peter Dann: Wehrmann P. Dann, Landsturm-Bataillon, Coesfeld, 1. Komp., 3. St. Löwen in Belgien, über Aachen I.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnummer ist der 52. Wochenbeitrag für das Jahr 1914 fällig.

Anzeigen.

Für den Inseratenteil ist die Redaktion des Blattes gegenüber nicht verantwortlich.

Als unentbehrliche Fortführung der siebenten Auflage von:

**Meyers**  
**Kleines Konversations-Lexikon**  
erschienen seihen der bis zum Kriegsbeginn reichende

**Band VII: Ergänzungen und Nachträge**  
Auf 721 Seiten etwa 20 000 Artikel und Nachträge, mit 41 Tafeln (darunter 4 Farbendrucktafeln und 7 Karten und Pläne) sowie 8 Textbeilagen.  
In Halbleder gebunden 14 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

**Die Deutschen Gewerksvereine**  
im Strome des öffentlichen Lebens  
von F. Varnholt.

Vorzüglich zur Agitation geeignet und den Ortsvereinen zum Vertrieb an die Mitglieder anauegenlich empfohlen. Am den Verkauf zu fördern und für die Ortsvereine lohnend zu gestalten, haben wir den Preis wie folgt festgesetzt:

1 Stück	0,10 Mk.
25	2,00
50	3,50
100	6,00

Die Broschüre soll nicht bloß an unsere Mitglieder, sondern auch an die Mitglieder der anderen Gewerksvereine und an sonstige Arbeiter verkauft werden. Bestellungen sind an das Hauptbureau, Berlin NO 53, Greifswalderstr. 22/23, zu richten. Die Zusendung der Broschüre erfolgt portofrei gegen Voreinsendung des Betrages.

**„Die Eiche“**  
Organ des  
Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands  
**Jahrgang 1913**

auf feinem Schreibpapier gedruckt, sauber gebunden, ist für unsere Mitglieder, Vereinsbibliotheken und Verbandsangehörigen zum Preise von Mk. 3,50 einschließlich Porto zu beziehen durch die Expedition in Berlin NO, Greifswalder Straße Nr. 22-23.

Früherer Jahrgänge kosten nur Mk. 2,50 per Exemplar.

**Kollegen und Kolleginnen!**  
Beachtet die Verteile unserer Zuschuß-Krankenkasse und Sterbekasse des Gewerksvereins.  
Ankunft erteilt und Aufnahmen nimmt entgegen.  
Das Hauptbüro:  
Berlin NO. 53, Greifswalderstraße 22/23.

**1 Böttcher**  
für Brauerei in Görtitz.  
**1 Böttcher**  
für Brauerei in Kassel.  
Meldung an Stegert, Leipzig.  
3. 5. feld, Schubertstraße 24.

Das Arbeitersekretariat des Verbandes der Deutschen Gewerksvereine in Hamburg befindet sich Marktstr. Nr. 8, Telefon: Gruppe VI, Nr. 9715. Arbeitersekretär Gerhard Meuthen.